

# Rassismus

## Herkunft, Erscheinungsform

### und pädagogische Handlungsstrategien

Im Februar 2019 verbreitet sich ein Ausschnitt aus der RTL-Sendung Das Supertalent: Fünf Mal hintereinander fragt Juror Dieter Bohlen Sendungsgast Melissa nach dem Herkunftsort. Das fünfjährige Mädchen lernt in diesem Moment, dass es nicht aus Herne kommt. Die Psychologin Battaglia (1995) beschreibt dies als Herkunftsdialoge, in denen die Frage erst beendet ist, wenn nicht Herne als Antwort kommt, sondern die »eigentliche, wirkliche Herkunft« – also die der Vorfahren – herausgekitzelt wurde. Eine Botschaft, nicht dazu zu gehören.

Aktuell wird (Alltags)Rassismus in Deutschland in den sozialen Medien und der Öffentlichkeit am deutlichsten entlang dieser Woher-kommst-du-Frage debattiert. Während Betroffene auf verschiedene Weise zu erklären versuchen, was an dieser Smalltalk-Frage Ausgrenzung, Verletzung und Fremdbestimmung ist, werden auf der anderen Seite selbstbestätigend Argumente gesammelt, die die Harmlosigkeit und freundliche Intention belegen. Bei einer näheren Betrachtung der Kommentarspalten ist es nicht zu übersehen, wie emotional, unsachlich und teils auch verletzend auf das Recht bestanden wird, die Woher-kommst-du-Frage wie gewohnt stellen zu können. Die größte Angst scheint damit verbunden zu sein, als Rassist\*in entlarvt und im eigenen Handeln oder Denken korrigiert zu werden. Der Versuch, den Fokus von den Fragenden auf die rassistische Realität der Befragten zu lenken, scheint kläglich zu scheitern. Die Debatte zeigt wiederholt, dass Rassismus entweder verharmlost und/oder geleugnet wird.

Die Woher-kommst-du-Debatte zeigt die politische Aktualität des Themas auf, gleichzeitig aber auch die Vielschichtigkeit des Begriffs und die damit einhergehende Komplexität solcher Debatten. Rassismus betrifft alle, denn es ist ein gesellschaftliches Verhältnis, das einem System aus Diskursen und Praxen entspricht, die historisch entwickelte Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren. Dabei bedient es sich einer konstruierten Naturalisierung von (körperlichen) Merkmalen sowie der Homogenisierung, Polarisierung und Hierarchisierung von Gruppen (vgl. Rommelsbacher 2009: 29). Konkret erfahrbar wird es „... als (ein) Oberbegriff für an Rassenkonstruktionen anschließende Diskriminierungspraxen gegenüber Jüdinnen und Juden (Antisemitismus), gegenüber Roma und Sinti (Antiziganismus), gegenüber Musliminnen und Muslime (antimuslimischer Rassismus) sowie gegenüber als Schwarz und ausländisch definierte Personen.“ (Melter/Mecheril 2009: 16). Die Subsumption von Antisemitismus unter Rassismus ist dabei umstritten, da er sich in Entstehungsge-

### Autor\*in/ Organisation

Birthe Pater,  
Bildungsstätte  
Anne Frank

schichte, Erscheinungsformen und Funktionen der Ausgrenzung sehr von anderen Diskriminierungsformen unterscheidet (siehe Artikel zu Antisemitismus; vgl. Rommelsbacher 2009: 27).

Die starke Abwehr in der Woher-kommst-du-Debatte entspricht der Strukturierung moderner Gesellschaften und der besonderen Herausforderung für den pädagogischen Raum: dem Widerspruch zwischen andauernden rassistischen Wirkungen und dem Selbstbild einer rassismusfreien Gesellschaft. Rassismus kann dabei implizit und explizit geschehen beziehungsweise als intentional und nicht-intentional unterschieden werden. Privilegierte, die Personen in der dominanten Gruppe, müssen nicht die Absicht haben, jemanden zu verletzen, können aber dennoch mit ihren Aussagen und Handlungen diskriminieren. In diesem Falle thematisiert die Smalltalk-Frage Zugehörigkeit und wirkt so als ein Ausgrenzungsmechanismus zum Zugang von Ressourcen. Im Alltag werden durch Identifikationsrituale (vgl. Rommelsbacher 2009: 31) wie die Woher-kommst-du-Frage die Grenze zwischen Wir und den Anderen konstruiert. „Die unsichtbaren Mauern, die unsere Gesellschaft durchziehen, werden also durch das Ineinandergreifen von individuellem, institutionellem und strukturellem Rassismus errichtet“ (ebd.). Rassismus ist also ein kulturelles Phänomen mit Normen, Werten und Praxen, mit Kontinuitäten, die aus der kolonialen und nationalsozialistischen Geschichte in die Gegenwart reichen. Um die moderne Deutungs- und Unterscheidungspraxis zu verstehen, ist daher ein Blick in diese Geschichte notwendig.

### **Auf welche Geschichte baut Rassismus auf?**

Entgegen dem herrschenden Verständnis einer menschlichen Vielfalt wurde Rasse als Klassifikation der Menschheit im Zuge der Entstehung der modernen Nationalstaaten, der Aufklärung und der sich etablierenden Naturwissenschaft entwickelt. Schon im 18. Jahrhundert wurde mit der anthropologischen Katalogisierung und Klassifikation entlang biologischer Ordnungssysteme der Gattungen eine »natürliche« Unterscheidung beschrieben. Der selbst gesetzte Forschungsauftrag als »Kulturvolk« verquickte sich mit einer Sammelwut auf natur- und kulturgeschichtliche Objekte der »Naturvölker«. Ziel war es, ein »objektives« Verständnis der »Unterschiede der Menschen« mit ihren geographischen Bezügen und damit ihrer Naturgeschichte zu erlangen. Die ersten prominent veröffentlichten Rassenklassifikationen sind bei Carl v. Linné (1746) zu finden - schon hier mit einer Mischung aus physiosomatischen und physiologischen Merkmalen: *Americanus rufus* (rote Haarfarbe, cholericus); *Europaeus Albus* (blondhaarig, sanguinisch); *Asiaticus Luridus* (gelbes Gesicht, melancholisch); *Afer Niger* (schwarze Hautfarbe, phlegmatisch). Johann Friedrich Blumenbach (1775/1789/1790) behauptete die Existenz von fünf Rassen (Kaukasier, Mongole, Äthiopier, Amerikaner und Malaien<sup>1</sup>), eine Aufteilung, die in Deutschland bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts relevant war. Die damalige Rezeption in der Naturgeschichte wird deutlich in der Veröffentlichung „Bestimmung des Begriffs Men-

<sup>1</sup> *Decas quarta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata 1790*, Göttingen, Vertreter des Monogenismus

schenrasse“ (1785) von Immanuel Kant, der ebenfalls von fünf Rassen spricht. Spätestens mit der Umdeutung durch den Sozialdarwinismus wurde die Idee einer hierarchischen Ordnung begründet, an dessen Spitze der weiße Europäer gesetzt wurde. In seinem Buch »Naturtheorie in der Entwicklung der Arten zur Weltanschauung« beschreibt Herbert Spencer die Gesellschaft als einen sich entwickelnden Organismus. Neben der Hautfarbe war es die vergleichende Anatomie, die in der Folgezeit die Entwicklung der anthropologischen Methoden bestimmte und für lange Zeit prägte, wie zum Beispiel mit dem Cephalometer (Kopfweitenmessgerät) von 1826. Auch vor sterblichen Überresten und lebenden Menschen machte die Forschung nicht halt. Die im 19. Jahrhundert entstehenden prunkvollen Museumsbauten gaben den kolonialen Sammlungen und Weltbildern einen Ort zur Zurschaustellung europäischer Überlegenheit.

Vermeintlich objektive Wissenschaft wurde zur Grundlage einer Weltanschauung, die schnell zur Legitimation von Sklaverei und Kolonisierung diente. Hierbei ist es wichtig zu verstehen, dass zu Beginn weder die rein ökonomischen Argumente noch die lediglich »rassischen« Darstellungen der eigenen Überlegenheit die Öffentlichkeit gänzlich von der Notwendigkeit kolonialer Aktivitäten überzeugten. Der Druck, einer aufklärerischen Öffentlichkeit Stand zu halten, wurde mit einer komplexen Mischung verschiedener Diskurse beantwortet, die sich über die Jahrzehnte hinweg entwickelte. Die Erfindung des »Primitiven« und »Wilden« im 18./19. Jahrhundert bedurfte einer ganzen Maschinerie, getrieben von wissenschaftlichem Interesse, kolonialer Wirklichkeit, politischen Motiven und unternehmerischem Ehrgeiz, um diese spezifische Weltanschauung gesellschaftsfähig zu machen. Entdeckerreisen, Reise- und Forschungsberichte, Photographien, fiktive Romane, Gemälde und Kunstwerke, theatralische Freizeitaktivitäten (wie Kuriositätenkabinette, Völker- und Monstrositätenschauen), Kolonialausstellungen, Weltausstellungen (1851-1937), Artefakte und ganze Museumssammlungen wurden benötigt, um das »Andere« zu erfinden. Der „Wilde“ war bedrohlich, kindlich, beschränkt oder bestialisch (vgl. Blanchard/Boetsch/Snoep 2011: 21ff; 30ff; 154ff).

Diese Konstruktion des exotischen, primitiven, unzivilisierten Anderen diente zugleich zur Erfindung der eigenen Identität: »Wir« sind nicht »das« - ein der Zeit entsprechender Ausdruck des Wunsches, das Primitive zu überwinden hin zur Moderne, zum Rationalen, zum Vorhersehbaren. In dieser Zeit des biologisch begründeten Rassismus entstand jene Bilder, Symbole und Ideen, die bis heute unsere Vorstellungen von dem »Fremden« oder dem »Anderen« prägen.

Der Machtanspruch europäischer, weißer Menschen, der heute mit unter dem Begriff »White Supremacy<sup>2</sup>« zusammengefasst wird, bezieht sich also auf eine ganze Tradition von Wissen, gesellschaftlichen Strukturen und gewaltvollem Handeln (vgl. Arndt 2017: 34ff). Nach

<sup>2</sup> White Supremacy (engl. Weiße Überlegenheit) bezeichnet alle rassistischen Überzeugungen, Ideologien und Doktrinen, die auf der Annahme beruhen, dass Weiße anderen menschlichen „Rassen“ prinzipiell überlegen seien.

dem Nationalsozialismus, dem Schrecken der Shoa und dem Kolonialismus wurde die Vorstellung und hierarchische Anordnung von Rassen ersetzt, durch eine neue Unvereinbarkeit, die nun kulturell begründet wurde (vgl. Balibar 1991; Hall 1994). Nun sind es die Kulturen, die in einer Rangordnung unterschieden werden (vgl. Balibar 2002). Diese neue Strategie hat unterschiedliche Bezeichnungen gefunden: kultureller Rassismus, postkolonialer Rassismus oder Neorassismus. Die binäre Spaltung der Welt wird darin fortgeführt und die Unterschiede äußerlicher, biologischer Merkmale ergänzt durch Sprache, Staatsangehörigkeit, Religion und religiöses Leben, Familie, Verhaltensweisen und Wertsysteme. Gemein bleibt ihnen die Naturalisierung des Wesenskerns, der auch eine essentialistische Vorstellung von Kulturen entspricht, die Veränderungen, Widersprüche oder Abweichungen ignorieren.

### **Welche analytische Erklärungskraft hat Rassismus?**

Stuart Hall (1989) definiert das Phänomen Rassismus, „wenn die Produktion von Bedeutungen mit Machtstrategien verknüpft sind“ (ebd: 913), als Ausschließungspraxen, bei denen bestimmte Gruppen vom Zugang kultureller und symbolischer Ressourcen ausgeschlossen werden. Diese Sicherung der Privilegien für die dominante Gruppe erklärt die Segregation in verschiedenen Gesellschaftsbereichen, wie in der Arbeitswelt, im Bildungsbereich, im Sozialen und Politischen. Das System der Differenz konstruiert Geschichte und Kultur immer im Verhältnis zur eigenen Identität und trägt damit entscheidend zum Verständnis der Selbstdefinition bei. „Wer wir kulturell sind, wird immer in der dialektischen Beziehung zwischen der Identitätsgemeinschaft und den Anderen bestimmt“ (ebd: 920). Somit sind die Kriterien (oder besser: Markierungen) der verschiedenen Gruppen immer willkürlich gewählt.

Während die Vorurteilsforschung Äußerungen und Einstellungen berücksichtigt, in Prozessanalysen des Individuums (Heckmann 1992) oder Charakterstudien (Allport 1971; Adorno et al. 1973), betrachten andere Ansätze Rassismus als Ideologie oder Diskurs. Rassismus hat aus dieser Perspektive eine Erklärungskraft für gesellschaftliche Verhältnisse. Das Augenmerk liegt also nicht auf Einstellungen und Äußerungen, sondern auf der Analyse von Diskursen, Bedeutungsproduktionen und Praktiken. Rassismus entfaltet demnach auch dann Wirkungsmacht, wenn er in einer Äußerung oder in einer Handlung nicht explizit vorkommt. Berücksichtigt werden aus dieser Perspektive also institutionalisierte Formen von Ausschlüssen und gleichzeitig die konstitutive Bedeutung für unsere Gesellschaft: „Vielmehr geht es hier darum, jene alltäglichen und routinierten Abläufe zu analysieren, die durch ihre Institutionalisierung, also durch Regulierung und Verstetigung, den Effekt haben, dass bestimmte Gruppen durch dieses institutionalisierte Verhalten und Handeln, als Gruppen hervorgebracht und regelmäßig, auch ohne besondere Absicht, benachteiligt werden“ (Attia 2013: 144). Rassistische Formen der Ausgrenzung sind daher auch immer mit anderen Machtverhältnissen verwoben.

Miles (1991: 113/2000: 27) beschreibt institutionellen Rassismus für zweierlei Momente: Ausgrenzungspraktiken, die ohne Bezug auf Rasse gerechtfertigt werden, wie beispielsweise ein Kopftuchverbot an Schulen, und rassistische Diskurse, die umbenannt werden, aber dennoch weiterleben können. Hierfür bedarf es einer historischen Perspektive, um beispielsweise deutlich zu machen, dass die Festbeschreibung auf eine unvereinbare Kultur die Argumentationsmuster eines biologischen Rassismus übernimmt: Die Rasse wird zur Ethnie oder Kultur (vgl. Attia 2013: 147). Damit wird deutlich, dass Rassismus ein strukturelles Merkmal unsere Gesellschaft ist, unabhängig von der Absicht einzelner Akteure.

### **Was bedeutet das für die politische Bildung?**

Wie die Woher-kommst-du-Frage sehr deutlich macht, kann es besonders schwierig sein, rassistische Strukturen aufzuzeigen in einer Gesellschaft, die sich normativ seit dem Nationalsozialismus schon davon befreit sieht. Erschwerend kommt hinzu, dass im speziellen die deutsche Kolonialgeschichte kaum zum eigenen Geschichtsverständnis zählt. Das liegt sowohl an der fehlenden Vermittlung im Schulunterricht als auch an der kaum vorhandenen Anerkennung in der Öffentlichkeit. So wird an die Verbrechen in der Kolonialzeit, wie zum Beispiel den Völkermord an den Herero und Nama in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika, noch immer nur zaghaft erinnert, auch wenn der politische Wille für eine Gedenkkultur des Deutschen Kolonialismus inzwischen formuliert wurde – nach jahrzehntelanger Amnesie. Für eine adäquate Aufarbeitung fehlt nicht nur ein zentraler Gedenkort für die Opfer des deutschen Kolonialismus, sondern auch eine deutliche Haltung jener Museen, die ein bedeutendes Erbe an unrechtmäßigen Erwerbungen bewahren, postkoloniale Machtstrukturen aufzuarbeiten. Hier werden immer noch die zahlreichen strittigen Rückforderungsansprüche betont, wie aktuell die Verhandlungen mit Tansania über das Brachiosaurus Brancai-Skelett – wohingegen der Museumsbund konkrete Hilfestellung bei der Rückführung von menschlichen Überresten leistet, wie auch kürzlich die Charité an die neuseeländischen Vorfahren der Maori und Moriori. Die zähen, sich wiederholenden Diskurse zur Umbenennung von Straßen (zum Beispiel Berlin-Wedding, »Afrika-Viertel«) und den zahlreichen »Mohren«-Apotheken oder zu sprachlichen, rassistischen Kontinuitäten in Kinderbüchern (von zum Beispiel Astrid Lindgren, Ottfried Preußler und Michael Ende) sind gute Fallbeispiele für die politische Bildungsarbeit, um über kolonialrassistische Kontinuitäten und Brüche zu reden. Im Fall der Woher-kommst-du-Frage ist es besonders interessant zu reflektieren, wer Subjekt und Objekt der Rede ist, und wie ein kolonialer Duktus sich hier wiederholt. Denn wer darf entscheiden, was gefragt wird?

Damit aber die individuellen Diskussionen nicht zwischen Abwehrhaltungen und einer Vereinfachung rassistischer Verhältnisse stecken bleiben, lohnt es sich, die Ziele für die politische Bildung zu verdeutlichen: „Nicht das Engagement für das Verschwinden jeder Form von

Herrschaft – hier: eine Gesellschaft ohne Rassismus – erscheint uns realistisch, sondern das Bestreben, nicht dermaßen dem Ensemble rassistischer Deutungs- und Handlungsschemata unterworfen zu sein.“ (Melter/Mecheril 2009: 15). Eine solche rassismuskritische Bildungsarbeit bestärkt eine kritische Haltung, um sich selbst der eigenen Sozialisation zu entziehen. Zum einen bedeutet das eine rassismuskritische sensibilisierende politische Bildungsarbeit, zum anderen eine Bildungsarbeit, die dazu befähigt, sich aktiv in Diskurse zu rassistischen Vorfällen in Sprache, Bild und sozialen Interaktionen einzubringen.

Zur Sensibilisierung sollte ein Hauptaugenmerk auf der Dekonstruktion binärer Strukturen liegen, die der Identitätszuschreibung von wer-sind-wir/ wer-sind-die-Anderen vorangeht: frei/unterdrückt, traditionell/modern, schwarz/weiß, Natur/Kultur, primitiv/zivilisiert et cetera. Dazu zählt die Hinterfragung davon, was in einer Gesellschaft als normal anerkannt wird und was nicht (koloniale Bilder in der Werbung) oder welche Stereotypen (zum Beispiel Schwarze haben Rhythmus im Blut). Auch Kontinuitäten in der Sprache und Praxen können aufgezeigt werden (zum Beispiel das Spiel »Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann«). Häufig führt das zu Verunsicherungen und Abwehrreaktionen, wenn vorhandene Wissensbestände gestört werden. Der Fokus einer Situationsanalyse sollte daher nicht auf der Absicht einer Person liegen, sondern auf der Wirkung. Daher stellen wir in der Arbeit der Bildungsstätte Anne Frank die Perspektive der Betroffenen in den Mittelpunkt. Wie fühlen sich Menschen, die von Rassismus betroffen sind? Um Jugendliche, junge Menschen oder Kolleg\*innen dazu zu befähigen, sich aktiv einzubringen, ist es außerdem wichtig, die Funktionsweise von Rassismus zu verstehen, der oft über den Dreischritt »Erkennen eines Merkmals-Zuordnung zu einer Gruppe-Bewertung der Gruppe« funktioniert, und sich die verschiedenen Ebenen, auf denen Rassismus wirkt (strukturell, institutionell und interpersonell), vor Augen zu halten.

## Literatur

Adorno, Theodor W. Et al. (1973): Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt.

Allport, Gordon W. (1971): Die Natur des Vorurteils, Köln.

Arndt, Susan (2017): Rassismus. Eine viel zu lange Geschichte, in: Fereidooni, Karim / El, Meral (Hrsg.): Rassismuskritik und Widerstandsformen, Wiesbaden: Springer, S. 29-46.

Attia, Iman (2013): Institutionelle Diskriminierung und struktureller Rassismus in modernen Gesellschaften, in: Opferperspektive e.V. (Hrsg.), Rassistische Diskriminierung und rechte Gewalt, Münster, S. 139-152.

Balibar, Étienne (1991): Is there a New-Racism? In: Balibar, Étienne / Wallerstein, Immanuel (Hrsg.): Race, Nation, Class, London, S. 17-28.  
Balibar, Étienne (2002): Kultur und Identität, in Demirovic, Alex / Bojadzic, Manuela (Hrsg.) Konjunkturen des Rassismus, Münster: Westfälisches Dampfboot, S.136-156.

Battaglia, Santina (1995): Interaktive Konstruktion von Fremdheit: Alltagskommunikationen von Menschen binationaler Abstammung. Journal für Psychologie, 3(3), 16-23. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaar-29647>

Blanchard, Pascal/ Boetsch, Gilles / Snoep, Nanette Jacomijn (2011): The Invention of the Savage: Human Zoos, Paris: Ausstellungskatalog Musée du Quai Branly.

Hall, Stuart (1989): Rassismus als ideologischer Diskurs, Das Argument, Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Ausgabe 178, S.913-922.

Hall, Stuart (1994): Rassismus und kulturell Identität, Ausgewählte Schriften 2, Hamburg.

Hall, Stuart (2014): Ideologie, Identität Repräsentation. Ausgewählte Schriften IV, Hamburg.

Heckmann, Friedrich (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie interethnischer Beziehungen, Stuttgart.

Miles, John (1991): Rassismus: Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs, Hamburg.

Miles, John (2000): Bedeutungskonstitutionen und der Begriff des Rassismus, in: Rätzkel, N. (Hrsg.): Theorien über Rassismus, Hamburg, S. 17-33.

Melter, Claus/ Mecheril, Paul (2009): Rassismustheorie und -forschung in Deutschland. Kontur eines wissenschaftlichen Feldes, in: Rassismuskritik, Band 1: Rassismustheorie und -forschung, S. 13-24.  
Rommelspacher, Birgit (2009): Was ist eigentlich Rassismus? in: Melter, Claus/ Mecheril, Paul: Rassismuskritik, Band 1: Rassismustheorie und -forschung, S. 25-38.